Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 21 (1965)
Heft: 3

Rubrik: Gelesen und aufgelesen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gelesen und aufgelesen

Inflation

Aus einem Zeitungsbeitrag „Holzwege der Berufsbildung", der sich warnend mit der Neigung befaßt, mehr und mehr Berufe an eine staatlich geregelte Lehre (mit Berufsschule) zu binden:

Mehr und mehr nimmt die Behauptung überhand, daß *„Anlernen"* überhaupt nicht mehr zu beruflicher Tüchtigkeit führen könne... Sind wir uns der wirtschaftspolitischen Auswirkungen solcher Meinungsbildung bewußt? Vor wenigen Wochen schrieb ein Volkswirtschafter... von jener gefährlichen Entwicklung der Schweizer zu einem *„Herrenvolk"*, in dem jeder zu gut und zu gescheit ist, um seine Kraft in den vielfältigen öffentlichen Diensten einzusetzen, ohne die kein Gemeinwesen existieren kann. Heute überlassen wir großzügig diese Arbeit den Ausländern, rufen aber gleichzeitig nach massivem Abbau der Fremdarbeiterzahl! *Kulturpolitisch* finde ich es bedenklich, wenn die Initiative zur Bildung und Weiterbildung dem jungen Menschen immer mehr abgenommen und staatlichen Instanzen übertragen wird...

Ein Symptom dieser Entwicklung liegt auch darin, daß in den Berufsbezeichnungen wenn möglich das Wort *„Arbeiter"* gemieden wird, da es anscheinend erniedrigend geworden ist! An seine Stelle treten sonderbare Wortschöpfungen, so zum Beispiel *Kautschukant* für gewisse Arbeiten in der Kautschukindustrie! Ein ebenfalls neuer Beruf, dessen Träger sich mit der Milch und den Milchprodukten vom Moment der Anlieferung bis zum Verkauf an den Konsumenten befaßt, nennt sich *Molkerist.* Eben fällt mir das neueste Reglement in die Hände. Aus dem bisherigen *Straßenbauarbeiter* wird der *Straßenbauer* mit 3 Jahren Lehrzeit! *(H. Keller, Baden, in der „NZZ")*

Inflation der Wörter, das heißt Aufblähung: Seifenblasen, schillernd, aber hohl! „Gastarbeiter" ist ja auch so ein Wort: Man verspricht leichthin, was man weder halten will noch kann. Einst galt der Schweizer als nüchtern-zurückhaltend, allem bloßen Schein, allen „schönen Sprüchen" feind. „Mehr sein als scheinen", war sein Wahlspruch. Seither haben wir für diese Haltung sogar einen Namen importiert: understatement; aber die Haltung selbst...

Literarisches Firmenjubiläum

Ein Schaufenster, das an der Buchmesse in Frankfurt a. M. auffiel und das in einer Beilage zum „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" abgebildet wurde, trägt als Text „400 Jahre William Shakespeare". Das ist nun endlich die eindeutige Legitimierung der Firmensprache in der Literatur. Die Zeiten sind vorbei, als der 80. Geburtstag Thomas Manns gefeiert wurde. Künftighin würde man „80 Jahre Thomas Mann" feiern. *(kf in der „Weltwoche")*

„Verarzten"

Das Wort hat sich auch bei uns eingebürgert. Ein Arzt „verarztet" sein Dorf, seine Talschaft, seinen Patientenkreis. Sinngemäß und wortentsprechend: Verarztungsobjekte! Ich kann mir nicht helfen, aber wenn ich das Wort „verarzten" höre, stellen sich bei mir fatale Assoziationen ein, wie „verwerten", „vermosten", „vermassen" usw. Ich muß sogar an KZ denken, nicht an die Krankenzimmer in unsern Kasernen, sondern, was so schlimm ist, daß man es

entschuldigen möge: an Konzentrationslager. Aber vielleicht haben wir es hier tatsächlich mit einer Wortbildung aus der „Sprache des Unmenschen" zu tun? Oder sollte man eher an eine Erfindung der „verwalteten Sprache" in einer „verwalteten Welt" denken? Der Patient wäre dann ein Objekt ärztlicher Krankheits- oder Gesundheitsverwaltung. Wie immer: das Wort „verarzten" evoziert Fabrik, Maschinerie, Verwaltung. Zu Recht? Zu Unrecht? Auf jeden Fall zeichnet sich in dem neuen Wort ein Aspekt unserer „verwalteten Welt" ab, der zu denken gibt.
„Ich bin der Herr, dein Arzt", lesen wir in 2. Mose 15, 26. Aber ich kann mir nicht denken, daß dieser Arzt die Seinen „verarztet".

(Kurt Marti, „Oberländisches Volksblatt", Interlaken)

Der freundliche Leser, dem wir diesen Zeitungsausschnitt verdanken, fügt bei:
Dazu aus dem Briefwechsel des „Wandsbecker Boten" etwas Verwandtes: Claudius schreibt am 16. 1. 1792 an Jacobi:

> „Ich bin recht übel daran gewesen und habe vergeblich mediziniert und laxiert und Blut gelassen."

Ja, etwas Ähnliches und — meinen Sie nicht auch? — etwas ganz anderes! „Ich habe mediziniert", das erinnert an unser mundartliches „i ha tokteret", ich habe den Arzt (Dóktor, Mediziner) gebraucht oder: ich habe an mir selbst den Doktor, den Mediziner gemacht. Das ist eine gemütliche, etwas ironische Wortbildung, mit der man die eigene Krankheit nicht allzu wichtig nimmt. Also im Ernst mit dem sachlich-kalten „verarzten", welches das Menschliche ausklammert und damit dem Rücksichtslosen, Unmenschlichen offensteht, doch nicht zu vergleichen.

Eine schweizerische Stimme aus dem Jura

Aus einem offenen Brief der *Vereinigung auswärtiger Berner Jurassier:*

Mitbürger von Basel,
Die jurassischen Separatisten suchen Eure Unterstützung, um die Zerstückelung des Kantons Bern zu erreichen.
Wir bitten Euch im Gegenteil, daran mitzuhelfen, die durch eine grundlose und aussichtslose separatistische Agitation verwirrten Geister zu besänftigen.
Der Jura erfreut sich im Rahmen des Kantons Bern aller politischen Freiheiten.
Das Französische ist als offizielle Amtssprache anerkannt.
Die Jurassier sind sowohl in der Legislative als in Regierung und Verwaltung gleichmäßig vertreten.

---

für alle Für- und Vorsorge-Probleme

Die kantonalen Gesetze werden mit ihnen zusammen ausgearbeitet und werden im welschen und deutschen Kantonsteil so ziemlich im gleichen Verhältnis angenommen. Der alte Kanton wird dadurch tiefgreifend welsch beeinflußt, was den deutschen Einfluß im Jura kompensiert.

Der Jura erfreut sich im Kanton Bern einer bemerkenswerten Prosperität; das literarische und künstlerische Leben blüht; der Staat ermutigt es in jeder Weise. Wenn die Beziehungen gespannt sind, so liegt das an dem beständigen Druck, den die separatistische Minderheit auf diejenigen Bewohner ausübt, die ihre Abneigung gegen die deutsche Schweiz nicht teilen; es liegt weder an Schikanen der Regierung noch an einer feindseligen Haltung der Bevölkerung des alten Kantons.

Das Bestehen zweier Sprachen im gleichen Kanton schließt ein gemeinsames politisches Leben nicht aus, sobald beide Sprachen voll anerkannt und ihre amtlichen Bereiche klar umschrieben sind.

Der Kanton Bern ist es, der den Anschluß der welschen Länder an die Eidgenossenschaft vorbereitet und ermöglicht hat. Der Jura will bernisch bleiben, um mit dem alten Kanton zusammen den idealen Boden zu bilden, auf dem welsche und deutsche Wesensart sich begegnen können.

Die Separatisten sagen („Jura libre" vom 31. März): „Die Jurassier haben keine andere Heimat als das Land ihrer Väter, d. h. den Jura." Wir sagen: *„So gut wie der Jura ist das Tal und das Dorf ihrer Geburt die Heimat der Jurassier; und die ganze Schweiz ist ebenfalls ihre Heimat.*

(„National-Zeitung", Basel, 8. 4. 1965, Abend)

Die eigene Sprache im Mittelpunkt

In der „NZZ" (wie in andern Zeitungen) haben sich mehrere Verfasser über die Neufassung der Maturitätsordnung und besonders die Zulassung des lateinlosen Typs zur eidgenössischen Matura auseinandergesetzt. Wir greifen heraus:

Der Präsident der Gesellschaft der Ärzte des Kantons Zürich, Dr. F. Fierz, hat in seinem trefflichen Artikel „Latein oder nicht Latein — das ist hier die Frage" („NZZ" Nr. 1652 vom 20. 4. 1965) in schönster Weise dargetan, was die zentrale Möglichkeit des *Lateinunterrichtes* ist: an den Grund des Menschlichen heranzuführen. Er möchte dem Gymnasium den Charakter der *Bildungsschule* erhalten und es nicht zur beruftstechnischen Ausbildungsschule werden lassen. Das sind Auffassungen, die von den *Gymnasiallehrern* vorbehaltlos geteilt werden. Wenn diese Gymnasiallehrer trotzdem in ihrer großen Mehrheit der *Gleichberechtigung des lateinlosen Typus C* zustimmten, so dürfen sie nun mit ihren Argumenten nicht hinter dem Berg halten.

Zunächst ist zu sagen, daß wir eben nicht nur *an die künftigen Mediziner* zu denken haben, sondern an alle Schüler, die später einen akademischen Beruf ergreifen möchten. Die *eidgenössische Maturitäts-Anerkennungsverordnung* regelt zwar de iure die Mittelschulbildung der Mediziner, *de facto* aber wirkt sie sich als eine Art Grund- oder Rahmengesetz des schweizerischen Gymnasiums überhaupt aus. Es gilt darum, diesen Rahmen so zu gestalten, daß den andern akademischen Berufen billig sein kann, was den Medizinern recht ist; es gilt, den *gemeinsamen Nenner* zu finden. Dr. Fierz hat ihn selber formuliert: „Viel wesentlicher ist nach meiner Meinung der Mittelschulunterricht insofern, als er das Verständnis des Menschen an sich ermöglicht und erweckt." Daß der *Lateinunterricht* dazu *nicht der einzige Weg ist, gibt* zwar auch Dr. Fierz zu: „Über das Studium der Religionen, der Philosophie, der Künste, der alten und neuen Literatur der nichtrömischen Länder kann man wohl ins

Tiefe des Menschenwesens eindringen." Er mag es aber einem Neusprachler verzeihen, wenn er den Weg über Gottfried Keller, über Camus oder Shakespeare nicht als „Zugang von der Seite her" anzusehen bereit ist. Ja, *welcher Weg zum Verständnis des Menschen könnte unmittelbarer sein als der über die eigene Sprache? Nicht umsonst hat der Entwurf der neuen Anerkennungsverordnung die Pflege der Muttersprache deutlicher als bisher in die Mitte der gymnasialen Bildung gerückt.*

(„Neue Zürcher Zeitung",4. 5. 1965, Mittag; letzte Hervorhebung von uns)

Sind die Schweizer Sprachgenies?

Durch die Viersprachigkeit unseres Landes gelangen die Schweizer vielfach in den Ruf, sprachbegabte Leute zu sein. Das Schweizer Fernsehen hat nun in den vergangenen Tagen Aufnahmen zu einem Kurzfilm gemacht, der in der „Antenne" ausgestrahlt werden soll. Bei der Sihlporte hatte man einen Tisch hergerichtet, auf dem verschiedene Gegenstände plaziert waren. Man befragte hierauf Kinder aus der Stadt Zürich nach deren Namen. Dabei wurden die tollsten Angaben geliefert. Das Fazit: Die Schweizer beherrschen wohl vielfach Fremdsprachen; mit ihrer Muttersprache, dem Deutsch, stehen sie aber vielfach auf dem Kriegsfuß. *(„Die Tat", Zürich, 14. 5. 1965, abends)*

Sprachleben der Schweiz

Sprachwissenschaft · Namenforschung · Volkskunde

Festschrift zum 60. Geburtstag von Rudolf Hotzenköcherle, mit Beiträgen von Richard Weiß, Stefan Sonderegger, Ernst Erhard Müller, William G. Moulton, Rudolf Trüb, Kurt Meyer, Peter Dalcher, Hans Wanner, Walter Henzen, Hans Trümpy, Rudolf Brunner, Federico Spieß, Paul Scheuermeier, Konrad Huber, Ernst Schüle, Fritz Gysling, Bruno Boesch, Oskar Bandle, Gerold Hilty, Paul Zinsli, Manfred Szadrowsky.

1963. XVI + 346 Seiten, mit 51 Abbildungen und Karten im Text und auf 5 Tafeln. Leinen Fr. 45.–.

Zu beziehen durch Ihre Buchhandlung

FRANCKE VERLAG BERN